

Des Doktors Dilemma

G.B. Shaws Vorrede über die Ärzte – ein Jahrhundert danach unverändert aktuell

Asmus Finzen

Im August und September 1906 schreibt George Bernard Shaw seine Tragödie „Des Doktors Dilemma“ (Erstveröffentlichung im Druck 1911). Die deutsche Übersetzung - bis 1969 unter dem Titel „Der Arzt am Scheideweg“ - firmiert bemerkenswerter Weise zunächst als Komödie. In der Tat liegen das Komische und in das Tragische bei Shaw dicht beieinander: "Das Leben hört nicht auf, komisch zu sein, wenn Leute sterben, so wenig wie es aufhört, ernst zu sein, wenn Leute lachen," lässt er eine seiner Figuren im vierten Akt von des Doktors Dilemma sagen, in dem es um einen ethisch-moralischen Konflikt geht: welcher von zwei Todkranken soll bei begrenzten Mitteln von einer neuen Heilmethode profitieren, die nur einem zugute kommen kann: der gute oder der böse Mensch, der moralisch wertvolle oder der Verworfenen? Ein durchaus aktuelles Thema also. Aber mir geht es hier nicht um das Drama, sondern um das Vorwort, Shaws berühmt-berüchtigte „Vorrede über die Ärzte“ - eine bitterböse Polemik, eine Art Generalabrechnung mit den Ärzten und dem Gesundheitswesen. Als Mitbegründer der London School of Economics (LSE) verfügt er über genügend ökonomische Kompetenz.

„Mörderischer Unsinn“

„Es ist nicht die Schuld unserer Ärzte, dass die medizinische Behandlung der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie gegenwärtig geübt wird, ein mörderischer Unsinn ist. Wenn eine gesunde Nation, die beobachtet hat, dass man für den Bedarf an Brot vorsorgen kann, indem man den Bäckern ein pekuniäres Interesse am Backen einräumt, einem Chirurgen ein pekuniäres Interesse daran einräumt, einem das Bein zu amputieren, so genügt diese Tatsache voll auf, um einen an der erwarteten Menschenfreundlichkeit verzweifeln zu lassen. Aber genau das haben wir getan. Und je entsetzlicher die Verstümmelung ist, desto mehr bezahlen wir dem Verstümmelter.“

Wer die ins Fleisch wachsenden Fussnägel in Ordnung bringt, bekommt ein paar Schillinge. Wer einem die Eingeweide heraus schneidet, bekommt hunderte von Pfunden, - es sei denn, er praktiziere das zur Übung an einem armen Menschen."

Dieses Eingangszitat aus der Vorrede lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Shaw artikuliert hier sein abgrundtiefes Misstrauen gegenüber einem Gesundheitswesen, in dem Ärzte für Leistungen honoriert werden, über deren Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit sie selber entscheiden. Er traut ihnen nicht zu, ihren klaren Blick zu bewahren, wo ein so starkes Geldinteresse besteht. Es sei einfach unwissenschaftlich, zu behaupten, dass Ärzte unter den jetzigen Verhältnissen nicht auch unnötige Operationen durchführten oder "einträgliche Krankheiten herbeiführen und verlängern." Es sei einfach nicht wahr, dass die Ärzte über den „glänzenden Ruf einer edlen Berufsgenossenschaft“ verfügten. Im Gegenteil: "Ich kenne keinen einzigen nachdenklichen und wohl unterrichteten Menschen, der nicht empfinde, wie sehr die Tragik der Krankheit heutzutage darin besteht, dass sie einen hilflos in die Hände eines Berufsstandes liefert, dem man tief misstraut... das ist der Ruf, den die Schulmedizin gerade jetzt genießt. "

„Keine Ehre und kein Gewissen“

„Ärzte sind genau wie andere Menschen: die meisten von ihnen haben keine Ehre und kein Gewissen." Was sie gewöhnlich irrtümlich dafür hielten, sei die Angst, etwas zu tun, was nicht jeder andere auch tue, oder etwas zu lassen, was jeder andere lasse. Das führe zu einer Art alltäglichem oder oberflächlichem Gewissen. Aber es führe auch dazu, dass sie alles, sei es nun gut oder böse, tun würden, vorausgesetzt, es gebe genügend Menschen, die sie dadurch unterstützten, dass sie es gleichfalls täten. Das sei die Art von Gewissen, die es möglich mache, auf einem Piratenschiff oder in einer Räuberbande die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Das Schlimme daran sei, dass man den Ärzten ausgeliefert sei wie keinem anderen Berufsstand: In der Not der Krankheit müsse man etwas tun; man brauche Trost, Beruhigung, etwas, an das man sich klammern könne; und das bringe der Arzt. Man habe das dringende Gefühl, dass etwas gemacht werden müsse; und der Arzt

mache etwas: " Manchmal tötet das, was er macht, den Patienten, aber du weißt das nicht, und der Arzt versichert dir, es sei alles geschehen, was menschliches Wissen zu tun vermochte, und niemand hat die Rohheit, dem eben beraubten Vater, der Mutter, dem Gatten, der Frau, den Bruder oder der Schwester zu sagen: du hast deinen toten Liebling durch deine Leichtgläubigkeit verloren."

Göttliche Allwissenheit

Damit ist Shaws polemisches Arsenal nicht erschöpft: Der Arzt zögere nie, göttliche Allwissenheit zu beanspruchen, und verlange vom Gesetz, dass es jeden öffentlichen Zweifel an der Unfehlbarkeit der Ärzte bestrafe. Ärzte zögerten nie, Gesundheits- und Naturheilkundige - in die Ecke der Kriminalität zu drängen, obwohl in Prozessen gegen diese nichts bewiesen werde, als „dass ein Kind ohne die Einmischung eines Arztes starb, wie hunderte von Kindern an derselben Krankheit täglich, trotz der Behandlung des Arztes, sterben.“

Allerdings falle das Dogma medizinischer Unfehlbarkeit gelegentlich auf den Arzt zurück, wenn er selber eines Versagens beschuldigt werde. Dann werde offenbar, wie wenig allwissend die Medizin sei, wie unterschiedlich das Vorgehen der Ärzte bei gleichen Krankheiten sei, wie widersprüchlich ihre Anordnungen und Handlungen. Dennoch müssten sie, auch wenn ihnen Fehler unterliefen, wenig fürchten; denn eben wegen dieser inneren Widersprüche der Medizin würden sie gegenüber äußerer Kritik zusammenhalten. Allerdings, räumt er ein, die Medizin sei in dieser Hinsicht nicht anders als andere Stände: Die medizinische Verschwörung sei nicht schlimmer als die juristische, die priesterliche, die pädagogische oder die aristokratische.

Absichtsvolle statistische Irrtümer

Das hält ihn von weiterer Kritik nicht ab. Er warnt vor einer Überschätzung der— damals jungen-- Bakteriologie und wendet sich erbittert einer Reihe von medizinischen Zeitproblemen zu. Mehr als ein Drittel der Vorrede nimmt die

Auseinandersetzung mit der Vivisektion in Anspruch. Die zu lesen, kann man sich heute sparen; aber viele seiner kritischen Anmerkungen im Schlussteil sind erstaunlich aktuell, wenn man sie von ihrer inhaltlichen Zeitgebundenheit abstrahiert:

Die Medizin wimmele von absichtsvollen statistischen Irrtümern; sie bringe die Zivilisation um ihre tatsächlichen Errungenschaften; sie manipulierte ihre Therapeutik nach den Wünschen ihrer—zahlenden—Patienten. Sie orientiere ihr Handeln an der öffentlichen Meinung. Sie sei anfällig für Moden und Epidemien und ergehe sich in ständig neuen Theorien, sei es nun die "neuerlich triumphierende Homöopathie", die vegetarische oder alkoholfreie Ernährung, oder eine wissenschaftliche Art des Essens und Trinkens - "alles zweifellos ziemlich albern, aber gesund und sinnvoll, poetisch und hoffnungsvoll im Vergleich zur Pseudowissenschaft des kommerziellen Doktors."

„Gläubigkeit in unbegrenzter Menge“

Shaws Text ist über 100 Jahre alt. Trotzdem fühlt man sich hier an die Auseinandersetzung zwischen Schulmedizin und Alternativmedizin erinnert: die Beschwörung der gläubigen Erwartung auf der einen Seite, das Insistieren auf Wissenschaftlichkeit auf der anderen. Bei Shaw gerät sie zum Paradox: "Es gibt keine härtere wissenschaftliche Tatsache in der Welt als die Tatsache, dass Gläubigkeit eigentlich in unbegrenzter Menge und Stärke erzeugt werden kann, ohne Beobachtung oder Vernunft, ja selbst trotz beider. Der einfache Wunsch der Menschen zu glauben, genügt; denn er ist auf den Nutzen gegründet, den sie aus dem Glauben ziehen."

Aber: "Ich glaube nicht, dass jemand Zweifel am bestehenden weit verbreiteten Irrtum äußern wird, dem zu Folge jeder Arzt für einen Mann der Wissenschaft gehalten wird. Nur eine kleine Gemeinde, die in der Wissenschaft mehr sieht als eine Gaukelei mit Retorten und Spirituslampen, Magneten und Mikroskopen und mit Entdeckungen magischer Kuren für Krankheiten macht diesen Irrtum nicht mit.... Tatsächlich sind die meisten Ärzte aber nicht wissenschaftlicher als ihre Schneider,

oder, wenn man es lieber umgekehrt ausdrücken will, ihre Schneider sind nicht weniger wissenschaftlich als sie.“

Keine Wissenschaft

„Die Heilkunde ist eine Kunst, keine exakte Wissenschaft. Jeder Laie, der genügend Interesse an der Wissenschaft hat, um eine wissenschaftliche Zeitung zu lesen und die Literatur der wissenschaftlichen Bewegungen zu verfolgen, weiß davon mehr als jene Ärzte (wahrscheinlich die große Mehrzahl), die sich nicht dafür interessieren und nur praktizieren, um ihr tägliches Brot zu verdienen.... Ich habe niemals irgendeinen Unterschied zwischen der Wissenschaft des Kräutlers (Kräutersammlers) und der des geprüften registrierten Arztes zu entdecken vermocht.“

„Ärzte sind wie andere Menschen“

Wenn man als Arzt die Vorrede über die Ärzte heute liest, kann man sich einfach machen: der Text mag ja brillant formuliert sein; aber was schert uns Shaws Geschwätz von gestern? Ich bin anderer Meinung. Ich sehe eine Chance darin, die Situation der Medizin und des Gesundheitswesens unserer Zeit aus der Perspektive von 1911 gegen den Strich bürsten. Man muss sich den Schuh der Shawschen Polemik nicht anziehen. Aber man kann sich einige seiner Sätze auf der Zunge zergehen lassen oder wenigstens trocken schlucken, wenn es einem den Atem verschlägt. Die Mahnung, „Ärzte seien wie andere Menschen“, ist eine Banalität, die hundert Jahre nach Shaw nicht oft genug wiederholt werden kann. Sie ist ein immerwährender Appell gegen die anhaltende Selbst- und Fremdverklärung der Ärzte. Der Nachsatz, „Sie haben keine Ehre und kein Gewissen“ ist eine ungerechte Übertreibung. Allein er ist notwendig, solange der Anspruch, nicht wie andere Menschen zu sein, von den Ärzten stillschweigend in Anspruch genommen und von der Öffentlichkeit ebenso stillschweigend geduldet wird.

Bernard Shaw: **Des Doktors Dilemma. Mit der Vorrede des Autors.** Frankfurt: Suhrkamp-Taschenbuch 1991. 206 Seiten. Erstausgabe London 1911

